

Die Chinesin Yuja Wang macht weltweit Furore: Experten fragen sich, ob sie als Pianistin nicht bedeutender sei als ihr Landsmann Lang Lang

Das Schwerste klingt, als sei es ganz leicht

Von Wolfram Goertz

DÜSSELDORF (WB). Das große „Reich der Mitte“, wie sich China seit Menschengedenken zu nennen pflegt, hat aus seinem Schoß erstaunlich wenig Klassikünstler von internationalem Rang geboren. Die paar, die derzeit in die Welt strahlen, empfangen die höheren Weihen in den USA und in Europa. Bei den Pianisten sind es Lang Lang und Yuja Wang, die nacheinander bei Gary Graffman am Curtis Institut in Philadelphia studierten. Lang ging 2002 und machte den Klavierhocker frei für Wang, die im selben Jahr bei Graffman begann. Natürlich sind die beiden Chinesen einander in patriotischer Wertschätzung und Konkurrenz verbunden. Wer aber hat die Nase vorn?

Die Antwort mag überraschen: Yuja Wang (1987 in Peking geboren) ist ihrem Landsmann in vielen Punkten überlegen. Sie hat das breitere musikalische Spektrum und ist zweifellos die intelligentere, witzigere Künstlerin. Sie interessiert sich für neue Musik und spielt sie auch im Konzert. Sie macht keine Faxen und hasst Allüren. Sie liebt Kammermusik und steht gern auch mal in zweiter Reihe. Und wer sie fragt, warum sie häufig Kleider anzieht, die an Textilarmut kaum zu übertreffen sind, bekommt die Antwort: dass sie einfach Spaß daran habe und auf Tourneen ungern schwere Koffer schlepe.

Es gab Zeiten, da hörten sich Klavierabende von Yuja Wang an wie klingende Visumsanträge. Sie haute uns nicht nur das ganze virtuose Zeug (Tschaikowski, Chopin, Liszt, Rachmaninow) mit Brillanz und Instinktsicherheit um die Ohren, sondern setzte auch Beethoven (Hammerklaviersonate, sogar zu Beginn des Konzerts) und Schumann („Kreisleriana“) an. Immer klang das so, als begehre sie Einlass in die erhabene Welt der Meisterwerke und sichere sich mit Brillanz und Gedonner gegen Einwände ab.

Diese Yuja Wang gibt es nicht mehr. Mittlerweile ist Originalität das zentrale Motivationselement ihrer Klavierabende. Manchmal klingt es, als habe sie gewürfelt: Womit fange ich an, womit höre ich auf? Spiele ich überhaupt Beethoven? Und welche Zückerchen verteile ich an die Zirkusfans im Auditorium?

Ein solcher Klavierabend ist nun wunderbar auf CD bei der Deutschen Grammophon dokumentiert: ihr Auftritt im



Yuja Wang posiert kokett, aber nicht lasziv auf einem Steinway.

Foto: imago/Gorka Lejarcegi

Wiener Konzerthaus vom 26. April 2022. Der begann damals mit Schönbergs Suite op. 25, ließ Beethovens Es-Dur-Sonate op. 31/3 folgen, katapultierte sich unvermittelt in die Erlebniswelt zweier komplexer Ligeti-Etüden („Automne à Varsovie“ und „L'escalier du diable“), begab sich nach der Pause nach Spanien – zu zwei Sätzen aus „Iberia“ von Isaac Albéniz, die

als Rahmen für Skrjabins frühe fis-Moll-Sonate und zwei Jazz-Préludes von Nikolai Kapustin dienten. Und weil danach noch längst nicht alles gesagt schien, gab sie zehn Zugaben, von denen es immerhin vier auf die CD geschafft haben (Glass, Márquez, Brahms, Gluck).

Mancher Leser dieser Zeilen müsste zwischenzeitlich mehrfach gestutzt haben: Da

fielen Namen, die auf der klassischen Landkarte kaum bekannt sind. Wer außer dem kanadischen Supervirtuosen Marc-André Hamelin spielt schon die aberwitzigen, mit dem Teufel verbündeten, saftig-heiteren Préludes von Kapustin (1937-2020), mit denen Yuja Wang auch in jeder New Yorker Jazzschmiede auftreten könnte? Kapustin ist ja sowieso ein ganz Großer

und wird leider häufig mit Kasperski, dem Erfinder eines Antivirenprogramms, verwechselt. Und wer hat je Arturo Márquez, „Danzón Nr. 2“ von 1994 gehört, eine melancholisch beginnende, doch am Ende rhythmisch pulsierende Tanznummer aus Mexiko?

Yuja Wang, die seit langer Zeit in New York lebt, ist in diesen weiten Welten jung,

ausgelassen und niemals hochgeschlossen unterwegs, doch nichts unterschätzt sie. Ihre Liebe zur Musik ist allgegenwärtig, ihre Stilsicherheit auch. Nur engherzige Puristen werden ihre Programmauswahl ebenso leger wie ihre Outfits finden, in Wirklichkeit verbirgt sich dahinter der Geist von Jules Verne: der Klavierabend als Abenteuerroman. Man darf staunen, doch alles wird gut. Und das Schwerste klingt, als sei es ganz leicht.

Hinterher ist man glücklich erschöpft, hat viel gelernt – und zwischendurch faszinierende Momente erlebt: im Beethoven-Scherzo, das bei Wang etwas Irrlichterndes in den Pointen hat, als habe Strawinsky an der Komposition mitgewirkt. Oder die pingelig genau verteilten Akzente in den Ligeti-Etüden, die selbst der große Pierre-Laurent Aimard nicht so messerscharf und zugleich so poetisch spielt. Oder die vibrierende Leuchtkraft von Albéniz, „Lavapiés“, benannt nach einem quirligen Stadtteil in Madrid; das Stück hat man seit Alicia de Larrocha nicht mehr so voller Grandeza und Temperament gehört. Und der Autor dieser Zeilen hat sich sofort den Notenband mit den famosen Kapustin-Préludes bestellt. Das muss man vor Augen haben.

Von Yuja Wang gibt es aus Wien hinreißende Promofotos, auf denen sie kokett, aber nicht lasziv an einem Steinway sitzt. Von hinten fällt hartes Licht in den Saal. Tatsächlich herrscht immer ein gewisser Nervenkitzel bei ihren Klavierabenden, aber mehr noch waltet der phänomenale Geist der Freiheit. Darin ist sie im Vergleich zu Lang Lang die spannendere Künstlerpersönlichkeit und ansonsten mit keiner Geringeren als der jungen Martha Argerich vergleichbar.

Der Klavierabend in Wien endete mit zartester, stiller Lyrik: mit der zum Weinen schönen „Mélodie“ aus Glucks „Orpheus und Eurydike“. Es muss weit nach 23 Uhr gewesen sein. Nun, über drei Stunden hörte man keinen einzigen Huster. Das ist es, was Yuja Wang mit ihrem Publikum macht: Sie bannt es.

■ CD: Yuja Wang: „The Vienna Recital“ (Werke von Beethoven, Albéniz, Skrjabin, Ligeti, Kapustin und anderen); Deutsche Grammophon/Universal

■ Noten: Die Entdeckung der CD sind die faszinierenden Jazz-Préludes von Nikolai Kapustin. Sie sind erschienen im Schott-Verlag (108 Seiten, 29,50 Euro).

Kloster wird unterstützt

WARBURG (epd). Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) fördert die umfassende Sanierung des syrisch-orthodoxen Klosters in Warburg (Kreis Höxter) mit mittlerweile über 260.000 Euro. In den vergangenen zehn Jahren seien rund 200.000 Euro für fünf Renovierungsmaßnahmen zur Verfügung gestellt worden, teilte die Stiftung in Bonn mit. Nun wurde ein weiterer Förderantrag in Höhe von 64.000 Euro für die Natursteinsanierung der Nordfassade und des Turms sowie für Arbeiten zur statischen Sicherung der Umfassungsmauer bewilligt. Seit den 1990er Jahren ist der Komplex im Besitz der Syrisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien in Deutschland.

Countrysänger Joe Bonsall tot

LOS ANGELES (dpa). US-Countrysänger Joe Bonsall, langjähriger Mitglied des preisgekrönten Gesangsquartetts Oak Ridge Boys, ist nach Mittelung der Gruppe an den Folgen seiner ALS-Erkrankung gestorben. Der im US-Bundesstaat Tennessee lebende Sänger wurde 76 Jahre alt und stand noch im September auf der Bühne. Der Country- und Gospelsänger war der Gruppe 1973 beigetreten. Zu ihren Hits zählten Songs wie „This Crazy Love“, „Elvira“, „American Made“ und „No Matter How High“.



Joe Bonsall
Foto: imago

Viel Deutsches in Locarno

LOCARNO/ZÜRICH (dpa). Beim diesjährigen Filmfestival Locarno vom 7. bis 17. August werden gleich fünf deutsche oder mit deutschem Engagement realisierte Beiträge um den Goldenen Leoparden konkurrieren. 17 Filme aus aller Welt gehen im internationalen Wettbewerb um den Hauptpreis an den Start, teilte das Festival mit. So sind etwa Maren Eggert und Luise Heyer in „Der Spatz im Kamin“ des Schweizer Regisseurs Ramon Zürcher zu sehen und Helena Zengel in „Transamazonia“ von der deutschen Regisseurin Pia Marais. Der aus München stammende Regisseur Christoph Hochhäusler präsentiert das Gangsterdrama „Der Tod wird kommen“.

Dirk Hegmanns Roman „Der Bandit“ erzählt von einem Outlaw, der dem Gesetz Geltung verschafft

Raubzüge aus Rache und Verzweiflung

Von Reinhard Brockmann

BIELEFELD (WB). Stets geht es um Gerechtigkeit, um verweigerte Chancen und Schicksale, wenn Dirk Hegmanns (67) zur Feder greift. Seit er noch als Bielefelder Soziologie-Student 1986 „In den Händen der Contras“ über seine eigene Entführung in Nicaragua schrieb, hat er knapp zwei Dutzend Bücher veröffentlicht. Meist war das Schreiben Stütze und Ventil bei seiner Arbeit als Nothelfer in den Krisengebieten dieser Welt.

Für sein aktuellstes Werk, „Der Bandit“, über den brasilianischen Volkshelden Lampiao hat er sich auf eine Zeitreise begeben. Sie führt an die Wurzeln einer Befreiungsbewegung um 1900. Ein

Bauernsohn erlebt, wie Großgrundbesitzer die Menschen im Sertao genannten Armengürtel im Nordosten um Land und Eigentum bringen – je weiter von den großen Küstentädten entfernt um so gesetzloser. Lampiao schließt sich nach der zweiten Vertreibung seiner Familie und dem gewaltsamen Tod des Vaters den Cangaceiros an, den Recht- und Ruchlosen am unteren Ende des gesellschaftlichen Spektrums.

Der spannend zu lesende 450-seitige Roman bewegt sich stets zwischen empörendem Aufbegehren und mörderischen Raubzügen aus Rache und Verzweiflung. Anfangs teilen Lampiao und seine bis zu 150 Kumpane die Beute mit den Ärmsten, aber er kann auch anders. Skrupel-

los quält und mordet Lampiao hin und wieder die „Falschen“.

Der Autor hat lange in Brasilien gelebt und die Romanschauplätze bereist. Mit dem etwas aus der Zeit gefallenem Begriff „Bandit“ geht er bewusst auf Distanz zu dem eben nur in Maßen zutreffenden Bild vom brasilianischen Robin Hood, der den Reichen nimmt und den Armen gibt. Aber Hegmanns lässt auch erkennen: Wer sich nicht wehrt, der lebt verkehrt.

Ein Zurück gibt es für Lampiao nicht. Der anfangs ferne Staat schickt schließlich hunderte Soldaten. Der Grat, auf dem die Bande wandelt, wird enger, das Ende zwangsläufiger. Der vom Volk verehrte Befreier mit den über der Brust gekreuzten Patronengurten, dessen resolute und schöne Frau sowie die Nähe

zu einem indigenen Weissager schaffen Vielschichtigkeit und neue Dimensionen. Nicht Klischees, sondern ein glaubwürdiges und gut recherchiertes Gesamtbild erwartet den interessierten Leser.

Der Autor urteilt, auch wenn die Feinde Lampiao als gesetzlosen Räuberhauptmann beschimpften und ihn damit in die Reihe der Mörder und Schinder stellten, sei er kein gewöhnlicher Wegelagerer. Lampiao habe gewusst, dass die Obrigkeit das Gesetz missbrauchte, um es für den eigenen Nutzen dienstbar zu machen. Kurzum: Erst der Outlaw verhilft dem Gesetz zu seiner wahren Geltung.

■ Dirk Hegmanns: „Der Bandit“, Akres-Verlag Wuppertal 2024, 454 Seiten, 19,90 Euro



Dirk Hegmanns begibt sich in seinem Roman „Der Bandit“ auf eine Zeitreise.
Foto: Akres-Verlag



Kunstwerke aus Teebeuteln

Londons berühmte Tower Bridge oder der prähistorische Steinkreis Stonehenge. Eine Künstlerin in Großbritannien bemalt gebrauchte Teebeutel mit Wahrzeichen ihres Landes. „Ich liebe die Idee, etwas zu nehmen, was man normalerweise wegwerfen würde, und daraus ein Kunstwerk zu machen und ihm ein neues Leben zu geben“, sagte Caroline West (49) der britischen Nachrichtenagentur PA. Bisher hat West etwa 70 Teebeutel bemalt. Die Beutelchen werden dafür nach dem Teekochen getrocknet, dann aufgeschnitten, ausgeleert und gebügelt. In Großbritannien wird gerne schwarzer Tee mit Milch getrunken,
Foto: dpa/Ella Sandy